

Im warmen Nest.

Roman von G. von Winterfeld-Warona.

8. Fortsetzung.

„Ja, aber wo hatte sie denn die Milch? Das habe ich ja doch nie gesehen!“

„Na, da oben, in dem runden Nischfächer. Guden Sie man nach, Fräulein, es wird wohl noch was drin sein!“

Und wirklich, es fand sich noch ein Nest Buttermilch-darinnen.

„Giffe war ganz verwirrt. Sie hatte wie ein kleines Kind gehandelt, das keine Veranlassung hatte anerkennen!“

„Ja, aber, liebe Frau Professor, dann muß doch sofort der Doktor her! Könnten Sie nicht vielleicht!“

„Gern, Fräuleinchen, ängstigen Sie sich man nicht! Ich wäre schon eher gegangen, aber ich konnte ihr doch nicht allein lassen. Jetzt, wo sie hier sind, will ich gern noch vorbeikommen.“

Sie fand wie betäubt auf den Stuhl am Bett, als die Frau gegangen war. Welche ein Umschwung in ihren Gedanken! Verlor sie die Besinnung! Nur die Angst über sie ihre alte Arie, um den einzigen Menschen, den sie hier hatte.

Und sie verzog alles, alles in dem einen Gedanken: Wird sie mit sterben?

Der Arzt kam und ordnete für morgen in frühesten Morgenstunden die Ueberführung in das Krankenhaus an.

„Sie haben keine Zeit für die Pflege, Fräulein Brauchmann, und auch der Anführung wegen muß ich darauf bestehen, daß sie so bald wie möglich von hier fort kommt.“ Dann setzte er in verändertem Tone hinzu: „Ich habe Sie beeindruckt heute abend, Fräulein Brauchmann.“

Als Giffe nicht antwortete und nur geistesabwesend auf die Kranke starb, sagte er: „Ja, ja, es ist ein großer Verlust, hier dieses Krankentbett gegen den Glanz des Abend. Sie ist Ihnen lieb, die Alte?“

„Sie war die Hüterin meiner Kindheit.“

„Dann betreibe ich Ihre Sorge! Gerechtlich ist es nicht so schlimm, wie es erst aussieht! Ich komme morgen früh und bringe den Krankentwagen mit. Ich werde selbst die Ueberführung leiten.“

Denn noch er noch einige Anordnungen für die Nacht und gina.

Und Giffe sah die ganze Nacht allein am Krankentbett.

„Viel Mühe machte Riete ihr nicht. Sie lag meistens still und teilnahmlos. Und so wanderten denn Giffes Gedanken doch weiter. Und auch das Glück und die Selbstheit wollte sie nicht aufgeben.“

Nun war sie heim! Nun wollten sie zusammenhandeln in Hand die höchsten Höhen der Kunst erklimmen. Hand in Hand! Denn morgen würde er kommen und sie für sich begeben zum selbigen Ehebande.

Der Morgen kam, und mit ihm der Arzt und der Krankentwagen — und alle die traurigen Vorbereitungen, die die Ueberführung einer Schwermkranken mit sich bringt. Auch eine Schwerkranke war zur Hand, und so gina alles so rasch und mühselos wie möglich.

Einmal machte Riete auf und fragte: „Wo soll ich denn hin?“

Die Schwester sagte freundlich: „Zu uns in Krankenhause, da pflegen wir Sie gesund.“

„Wer da hina Riete an zu meinen. In's Krankenhause? Giffeschen, behal' mich doch bei dir! Ich will hier sterben, Giffeschen, bei dir.“

„Wer der Arzt fauchte ruhig und fest: „Das geht nicht, liebe Frau! Ihr Fräulein kann die Pflege nicht begeben. Sie werden sehen, wie gut Sie es im Krankenhause bekommen.“

Riete streckte die Hand nach Giffe aus.

„Na, Giffeschen, dann leb wohl und verbleib mir auch nicht.“

Die Rechte winkte bitterlich.

Der Arzt trat noch einmal zu ihr. „Fräulein Brauchmann, ich lasse Ihnen ein Buch hier, das nehmen Sie jetzt ein, lesen sich dann hin und schlafen fest bis zur Probe. Ich weiß, Sie müssen morgen wieder singen. Sie sind sonst nicht froh.“

„Auf der Probe fand Klaußner nicht Gefallen, ein einziges Mal mit Giffe allein zu sein. Die Lindenau war sehr zugegen. Nur einen kurzen Handdruck beim ersten Besuchen hatten sie noch sein können.“

Zudem bietet die Rolle der Elisabeth keinen günstigen Moment der Annäherung. Und noch ein Schlag der Probe hatte der Direktor überhand Besprechungen mit Klaußner, die diesen zurückzuführen, in dessen Fräulein Lindenau ihren Arm freundschaftlich in den Giffes leute und sie bis zu ihrem Hause begleitete.

Am diesem Abend war Klaußner zu einer reichen Bankiersfamilie geladen, bei den berühmten Sängern ihren Gesang noch als einen alten Bekannten verkünden wollte. Klaußner, der die Verbindungen schon vorher an-

genommen hatte, konnte nicht ablassen. Und als er vor Beginn der Gesellschaft in Giffes Wohnung vorbeiging, fand er alles verschlossen. Er war zum Krankentische hinausgegangen, um sich nach Riete umzusehen. Es stand sehr schlecht um die Alte. Man ließ Giffe gar nicht mehr zu ihr. Sie lag in dem Nischraum für antike Kränze, und Giffe füllte aus den Worten der Oberärztin heraus, daß höchste Gefahr im Verzuge war.

Als sie am nächsten Tage wiederkam, erfuhr sie, daß Rietes Leben nur noch nach Stunden zählte.

Und mit dieser Angst im Herzen sollte Giffe singen? Mit dieser Linderung sollte sie auf die Bühne treten? Sie sollte jubeln und singen, und in demselben Augenblick noch die Gefahr der treuen Freundin, die sie auf Erden hatte?

Und doch mußte sie singen, denn die Mutter wäre es, die zurücktreten können, und selbst dann hätte sie dem Direktor großen Schaden zugefügt. Hierwegen der Krankheit einer Dienerin würde man sie nicht beurlauben.

Und dann stammte auch wieder die Liebe in ihr auf und sagte: „Ich will ja auch gar nicht zurücktreten. Ich will mit ihm singen, mit ihm selig sein!“

Und der Abend kam.

Als Giffe in ihre Garderobe trat, blieb sie erstaunt stehen. In eine Rosenblende war der kleine Raum verandelt. Rosen, Rosen, wo immer sie nur Blick hatten. Das kam von ihm. Sie beugte ihr Gesicht in die duftenden Blüten und atmete tief und voll den süßen, schweren Hauch ein.

Die Garderobiere stand wartend dabei und lächelte wissend.

„Was die Blumen von Klaußner? Da war doch die Brauchmann genau so wie alle anderen! Und zuerst wollte sie solche heilige sein! Na, das andere war besser für sie, da sie eher mal ein Ziergebälb war.“

„Und Ihre alte Riete ist tot, Fräulein Brauchmann?“ fragte sie.

„Riete tot? Nein, wer sagt das?“

„Ich höre es doch.“

Als sie sah, wie Giffe erbleichte, seilte sie sich, zu versichern: „Es wird wohl nicht wahr sein. Die Letzte magens immer schlimmer, als es ist.“

Als Giffe auf die Bühne trat, stand Fräulein Lindenau an dem Guckloch im Vorhang. Sie winkte Giffe zu sich heran.

„Brauchmann, kommen Sie mal!“ — das Du war zwischen ihnen doch nicht eingedrungen worden — wollen Sie mal Klaußners Frau sehen? Da sitzt sie mit seiner kleinen Tochter. Sie ist heute angekommen, um ihn hier singen zu hören.“

Das sie auf ihren schönen Gatten stets eifersüchtige Frau gekommen war, weil ein anonym Brief sie berief, das verabschiedete Fräulein Lindenau wohlweislich. Denn in dem Brief hatte geschrieben, daß ihr Mann ein Paar blaue Augen gar zu blau gefunden hätte. Es sei rasch, sich nach ihm umzusehen.

„Klaußners Frau — Frau? — Klaußner hat eine Frau?“

„Freilich, mein Schätzchen! Glauben Sie, den können Sie sich hübsch einbilden, und in die Schürze nehmen? Nein, nein, der ist lange verheiratet. Und sein Töchterchen ist zwölf Jahre alt. Na, kommen Sie doch, wollen Sie sie nicht sehen?“

Um Giffe drehte sich alles.

Aber mit seltenem Griff zog Fräulein Lindenau sie zu dem Guckloch und zwang sie hindurchzugehen.

„Da, vorra in der zweiten Reihe, die Große, Schwärze, mit der eleganten Seidenrobe, und daneben das hübsche, blonde Mädchen! Ganz sein Ebenbild — was? Ja, ja, der Klaußner ist ein schöner Mann! Das habe ich auch mal gefunden. Solch ein Sänger sollte eigentlich gar nicht verheiratet sein, das taugt nicht!“

Giffe hatte nicht durchgehen wollen; nun klappte sie doch wie hypnotisiert durch das kleine Loch im Vorhang. Ja, das war sein Kind! Das waren seine Augen!

„Giffe beugte am ganzen Körper.“

„Na, nun gucken Sie sich aber nicht da fest, Zweierlei! Andere Leute mögen auch nicht! Habe ich nun recht gehabt?“

Tausend trat Giffe zurück. Sie ließ sich in die Kulissee ziehen. Der Kollegin wurde selbst ganz bang vor Giffes verstörtem Aussehen.

„Mein Gott, die würde doch nicht sterben?“

„Ach, um diese Provinzmädel, die noch jeden Blick für Ernst und jede Schmelzelei für heilige Eide nehmen!“

„Aber, Brauchmann, reihen Sie sich doch zusammen! Haben Sie denn im Ernst geglaubt, der Klaußner wollte Sie?“

„Was wie Mittelblond glom in der Seele der oberflächlichen, selbstherrlichen Sängern auf, Mitleid mit diesem verzeihlichen Antlitz, auf das die Dual seine Kränze schrieb.“

Aber nun könnte sich Giffes Stolz auf Mittelblond von dieser Frau, von der sie so gekostet worden war, solange sie hier war? Nein! Sie richtete sich auf und strich sich über die Stirn, als wollte sie

etwas fortwischen, das da geschrieben stand.

„Klaußner“, sagte sie hochmütig, „was soll er mir? Ich bin in Angst um meine Dienerin, die im Sterben liegt. Ich denke nur an sie und wenn sie keine finden, daß ich zerstreut bin, so ist es nur die Angst um meine alte Riete.“

Sie trat in höchmütiger Haltung weiter zurück in die Kulissee.

Der Regisseur rief nach Fräulein Lindenau.

Die Venus-Lindenau sah verärgert schon aus und lächelte stolz, als Tausendhändler-Klaußner neben ihrem Ruhebett lag und zu ihr aufblitzte.

Aber es war kein Liebeswort, das er während des Bachanale zuflüsterte: „Antragant! Wenn ich Sie nicht liebe! Ich weiß, wer meine Frau hierher gerufen hat. Und ich quitiere dankend für diesen Freundschaftsdienst! Im übrigen werde ich selbst für meine Angewandten sorgen und bedarf Ihrer Hilfe nicht! Ich möchte sehr bitten, das künstlich beachten zu wollen!“

Sie zuckte zusammen.

Und dann mußte sie singen. Und das Publikum sah nur das süße Lächeln, mit dem sie ihn anblitzte, und nicht den Strahl wilden Hasses, der von ihr zu dem Mann zu ihren Füßen hinüberflammte.

Und Giffe?

Giffe stand in ihrer Garderobe, und ihre Finger wühlten in den Rosen, die sie schmückten. Ihre Finger griffen und gepflückten die holden Blütenblätter, die Zeichen einer weisen, als geigten tausend Finger auf sie, und als würden alle die tausend Augen, von denen sie nachher austreten mußte, ihr ansehen, welche Schmach man ihr angetan hätte. Diese Augen, die mit Willen und Klauen und Ohergästen besetzt waren, und die hineinjutelten suchten bis in ihre Seele.

Rietes Begräbnis war vorüber. Nun ruhte sie in heimlicher Erde, die treue Alte, die sie gar nicht mehr hätte verschlingen sollen in ein Leben voll Aufregung und Sorgen. Auch der Gebirge peinigte sie. Würde Riete auch hier geblieben sein — hier, in ihrem gewohnten, täglichen Einzelsein? Und sie sagte sich: „Nein, hier würde sie noch leben! Ich bin schon an ihrem Tod!“

Aber teile teile doch die Frage: „War's denn nicht Gottes Willen?“ Doch dann kam die Antwort: „Was trieb dich denn hinaus? Deine Stille, der Stolz auf deine schöne Stimme, deine Sucht nach deren Arien für die Tage noch ihrer Rietes Tod mahnten, an ihre Krankheit! Aber sie dachte auch an Professor Hansens Worte: „Eine Bühnensängerin darf keine Nerven haben.“

Sie mußte durch — sie wollte es! Und das, was sie am meisten egerlich hatte, die Regierungskarie, wurde besser, als sie gedacht hatte. Sie war ja allein auf der Bühne, sie sah ihn nicht, und da ging es.

Doch nun traten Wolfstram von Eisenbach und Tausendhändler auf. Wolfstram sang: „Da ist sie, nahe dich ihr ungelohnt.“

Und dann sprach Klaußner vor ihr. Das war schlimmer als die Tausend Augen, die sie aus dem großen Hause anstarrten. Das waren seine Augen, seine — seine, werbliche Stimme, der sie umwarb, sie allein! Und nicht nur im Spiel, nein, in der Wirklichkeit!

Und sie sang! Sang ganz ohne Bewußtsein ihrer Lage, hingebend an den Klaußner. Aber als er der Vorhang fiel, als sie Hand in Hand hinaus-traten, Hand in Hand, wie sie es für das Leben geträumt hatte, da ging ein Leben durch ihren Körper. Und der Vorhang war kaum herunter, als sie einen Laut in tiefer Ohnmacht zu Boden sank.

Das sah ein Nennen und Launen! Der Direktor war außer sich. Was nun?

Man trug sie in ihre Garderobe. Klaußner sagte selbst mit an. Als er sich aber in dem kleinen Raum umsah, den seine Liebe für sie geschnitten hatte, da wurde er, weshalb sie in Ohnmacht gesunken war, wurde, daß die Lindenau auch hier ihr Wert getan hatte.

Der Theaterarzt war gleich zur Stelle.

„Ob sie noch wird singen können? Ich glaube kaum. Der Puls zeigt manchmal ganz aus. Der Anfall ist zu schwer. Sie kann unmöglich wieder auftreten.“

„Aber, mein Himmel, was mache ich denn da? Das Publikum wird toben. Bei den Preisen. Das darf doch nicht passieren.“

„Es darf nicht! Ja, mein bester Herr Direktor, wenn der Körper versagt, nicht kein Besehen.“

Klaußner hatte ein Wort gesagt, halbtun, aber der Direktor bestand es doch. Er riefte sich die Haare.

„Was, Sie wollen auch nicht mehr singen. Das geht nicht! Da wäre ich blamiert! Darin muß eben die Lindenau einspringen!“

„Wird sie das?“ fragte der Arzt ängstlich.

„Aber sie ist es. Außerlich natürlich ängstlich, sich erst lange bitten lassend, innerlich mit einem jubelnden Triumphgefühl.“

Und während der Wagen mit Giffe nun ermahnen, aber todmatt mit dem und dem Arzt, der sie begleitete, ihrer Wohnung zurück, sang die Lindenau ihre alte, seit langen Jahren bewährte Elisabeth, und das Publikum applaudierte dankbar, weil sie für die hochherzig gewesen war, für ihre extraaktive Kollegin einzutreten. Denn

so hatte der Direktor es von der Bühne her verstanden.

An nächsten Tage versuchte es Klaußner dreimal vergeblich, Einlass bei Giffe zu finden. Dann mußte er abbrechen. Aber er schrieb ihr, er wollte erklären, entschuldigen! —

Sein Briefe kamen unentwickelt zurück.

Giffe hatte sich vom Direktor Urlaub erbeten. Und als Klaußner in Dresden wieder seinen berühmten Trifflon sang, fuhr Giffe mit Rietes Leide zu. —

Das war ein trauriges Heimkommen gewesen.

Giffes kurze Depesche hatte die Schwestern ganz unvorbereitet getroffen, und auch sie benetzten den Verfall der alten Riete, ihrer Spiel-nostin. Aber Klaußner praktischer Sinn sagte sich doch: „Weshalb ließ Giffe sie nicht an dem Ort verbleiben, an den sie selbst durch ihre Tätigkeit gesetzt war, und wo sie doch auch alles hätte für Rietes Grab tun können!“ Klara wußte ja nicht, daß Giffe dies einmal als eine „Gefährdete“ kam, daß ihre Seele beim Flug zur Höhe sich hinüber gelüften hätte. Dieviel hatte Giffe innerlich erduldet in dieser kurzen Zeit!

Überhaupt Jahre waren vergangen seit Rietes Tode. Nun kam sie heim, müde und gebrüht!

Ob sie wieder hinaus wollte? Heute mußte sie es noch nicht! Aber sie würde es so müssen. Wenigstens bis die Zeit ihres Engagements abgelaufen war.

Rietes Begräbnis war vorüber. Nun ruhte sie in heimlicher Erde, die treue Alte, die sie gar nicht mehr hätte verschlingen sollen in ein Leben voll Aufregung und Sorgen. Auch der Gebirge peinigte sie. Würde Riete auch hier geblieben sein — hier, in ihrem gewohnten, täglichen Einzelsein? Und sie sagte sich: „Nein, hier würde sie noch leben! Ich bin schon an ihrem Tod!“

Aber teile teile doch die Frage: „War's denn nicht Gottes Willen?“ Doch dann kam die Antwort: „Was trieb dich denn hinaus? Deine Stille, der Stolz auf deine schöne Stimme, deine Sucht nach deren Arien für die Tage noch ihrer Rietes Tod mahnten, an ihre Krankheit! Aber sie dachte auch an Professor Hansens Worte: „Eine Bühnensängerin darf keine Nerven haben.“

Sie mußte durch — sie wollte es! Und das, was sie am meisten egerlich hatte, die Regierungskarie, wurde besser, als sie gedacht hatte. Sie war ja allein auf der Bühne, sie sah ihn nicht, und da ging es.

Doch nun traten Wolfstram von Eisenbach und Tausendhändler auf. Wolfstram sang: „Da ist sie, nahe dich ihr ungelohnt.“

Und dann sprach Klaußner vor ihr. Das war schlimmer als die Tausend Augen, die sie aus dem großen Hause anstarrten. Das waren seine Augen, seine — seine, werbliche Stimme, der sie umwarb, sie allein! Und nicht nur im Spiel, nein, in der Wirklichkeit!

Und sie sang! Sang ganz ohne Bewußtsein ihrer Lage, hingebend an den Klaußner. Aber als er der Vorhang fiel, als sie Hand in Hand hinaus-traten, Hand in Hand, wie sie es für das Leben geträumt hatte, da ging ein Leben durch ihren Körper. Und der Vorhang war kaum herunter, als sie einen Laut in tiefer Ohnmacht zu Boden sank.

Das sah ein Nennen und Launen! Der Direktor war außer sich. Was nun?

Man trug sie in ihre Garderobe. Klaußner sagte selbst mit an. Als er sich aber in dem kleinen Raum umsah, den seine Liebe für sie geschnitten hatte, da wurde er, weshalb sie in Ohnmacht gesunken war, wurde, daß die Lindenau auch hier ihr Wert getan hatte.

Der Theaterarzt war gleich zur Stelle.

„Ob sie noch wird singen können? Ich glaube kaum. Der Puls zeigt manchmal ganz aus. Der Anfall ist zu schwer. Sie kann unmöglich wieder auftreten.“

„Aber, mein Himmel, was mache ich denn da? Das Publikum wird toben. Bei den Preisen. Das darf doch nicht passieren.“

„Es darf nicht! Ja, mein bester Herr Direktor, wenn der Körper versagt, nicht kein Besehen.“

Klaußner hatte ein Wort gesagt, halbtun, aber der Direktor bestand es doch. Er riefte sich die Haare.

„Was, Sie wollen auch nicht mehr singen. Das geht nicht! Da wäre ich blamiert! Darin muß eben die Lindenau einspringen!“

„Wird sie das?“ fragte der Arzt ängstlich.

„Aber sie ist es. Außerlich natürlich ängstlich, sich erst lange bitten lassend, innerlich mit einem jubelnden Triumphgefühl.“

Und während der Wagen mit Giffe nun ermahnen, aber todmatt mit dem und dem Arzt, der sie begleitete, ihrer Wohnung zurück, sang die Lindenau ihre alte, seit langen Jahren bewährte Elisabeth, und das Publikum applaudierte dankbar, weil sie für die hochherzig gewesen war, für ihre extraaktive Kollegin einzutreten. Denn

so hatte der Direktor es von der Bühne her verstanden.

An nächsten Tage versuchte es Klaußner dreimal vergeblich, Einlass bei Giffe zu finden. Dann mußte er abbrechen. Aber er schrieb ihr, er wollte erklären, entschuldigen! —

Sein Briefe kamen unentwickelt zurück.

Giffe hatte sich vom Direktor Urlaub erbeten. Und als Klaußner in Dresden wieder seinen berühmten Trifflon sang, fuhr Giffe mit Rietes Leide zu. —

Das war ein trauriges Heimkommen gewesen.

Giffes kurze Depesche hatte die Schwestern ganz unvorbereitet getroffen, und auch sie benetzten den Verfall der alten Riete, ihrer Spiel-nostin. Aber Klaußner praktischer Sinn sagte sich doch: „Weshalb ließ Giffe sie nicht an dem Ort verbleiben, an den sie selbst durch ihre Tätigkeit gesetzt war, und wo sie doch auch alles hätte für Rietes Grab tun können!“ Klara wußte ja nicht, daß Giffe dies einmal als eine „Gefährdete“ kam, daß ihre Seele beim Flug zur Höhe sich hinüber gelüften hätte. Dieviel hatte Giffe innerlich erduldet in dieser kurzen Zeit!

Überhaupt Jahre waren vergangen seit Rietes Tode. Nun kam sie heim, müde und gebrüht!

Ob sie wieder hinaus wollte? Heute mußte sie es noch nicht! Aber sie würde es so müssen. Wenigstens bis die Zeit ihres Engagements abgelaufen war.

Rietes Begräbnis war vorüber. Nun ruhte sie in heimlicher Erde, die treue Alte, die sie gar nicht mehr hätte verschlingen sollen in ein Leben voll Aufregung und Sorgen. Auch der Gebirge peinigte sie. Würde Riete auch hier geblieben sein — hier, in ihrem gewohnten, täglichen Einzelsein? Und sie sagte sich: „Nein, hier würde sie noch leben! Ich bin schon an ihrem Tod!“

Aber teile teile doch die Frage: „War's denn nicht Gottes Willen?“ Doch dann kam die Antwort: „Was trieb dich denn hinaus? Deine Stille, der Stolz auf deine schöne Stimme, deine Sucht nach deren Arien für die Tage noch ihrer Rietes Tod mahnten, an ihre Krankheit! Aber sie dachte auch an Professor Hansens Worte: „Eine Bühnensängerin darf keine Nerven haben.“

Sie mußte durch — sie wollte es! Und das, was sie am meisten egerlich hatte, die Regierungskarie, wurde besser, als sie gedacht hatte. Sie war ja allein auf der Bühne, sie sah ihn nicht, und da ging es.

Doch nun traten Wolfstram von Eisenbach und Tausendhändler auf. Wolfstram sang: „Da ist sie, nahe dich ihr ungelohnt.“

Und dann sprach Klaußner vor ihr. Das war schlimmer als die Tausend Augen, die sie aus dem großen Hause anstarrten. Das waren seine Augen, seine — seine, werbliche Stimme, der sie umwarb, sie allein! Und nicht nur im Spiel, nein, in der Wirklichkeit!

Und sie sang! Sang ganz ohne Bewußtsein ihrer Lage, hingebend an den Klaußner. Aber als er der Vorhang fiel, als sie Hand in Hand hinaus-traten, Hand in Hand, wie sie es für das Leben geträumt hatte, da ging ein Leben durch ihren Körper. Und der Vorhang war kaum herunter, als sie einen Laut in tiefer Ohnmacht zu Boden sank.

Das sah ein Nennen und Launen! Der Direktor war außer sich. Was nun?

Man trug sie in ihre Garderobe. Klaußner sagte selbst mit an. Als er sich aber in dem kleinen Raum umsah, den seine Liebe für sie geschnitten hatte, da wurde er, weshalb sie in Ohnmacht gesunken war, wurde, daß die Lindenau auch hier ihr Wert getan hatte.

Der Theaterarzt war gleich zur Stelle.

„Ob sie noch wird singen können? Ich glaube kaum. Der Puls zeigt manchmal ganz aus. Der Anfall ist zu schwer. Sie kann unmöglich wieder auftreten.“

„Aber, mein Himmel, was mache ich denn da? Das Publikum wird toben. Bei den Preisen. Das darf doch nicht passieren.“

„Es darf nicht! Ja, mein bester Herr Direktor, wenn der Körper versagt, nicht kein Besehen.“

Klaußner hatte ein Wort gesagt, halbtun, aber der Direktor bestand es doch. Er riefte sich die Haare.

„Was, Sie wollen auch nicht mehr singen. Das geht nicht! Da wäre ich blamiert! Darin muß eben die Lindenau einspringen!“

„Wird sie das?“ fragte der Arzt ängstlich.

„Aber sie ist es. Außerlich natürlich ängstlich, sich erst lange bitten lassend, innerlich mit einem jubelnden Triumphgefühl.“

Und während der Wagen mit Giffe nun ermahnen, aber todmatt mit dem und dem Arzt, der sie begleitete, ihrer Wohnung zurück, sang die Lindenau ihre alte, seit langen Jahren bewährte Elisabeth, und das Publikum applaudierte dankbar, weil sie für die hochherzig gewesen war, für ihre extraaktive Kollegin einzutreten. Denn

so hatte der Direktor es von der Bühne her verstanden.

An nächsten Tage versuchte es Klaußner dreimal vergeblich, Einlass bei Giffe zu finden. Dann mußte er abbrechen. Aber er schrieb ihr, er wollte erklären, entschuldigen! —

Sein Briefe kamen unentwickelt zurück.

Giffe hatte sich vom Direktor Urlaub erbeten. Und als Klaußner in Dresden wieder seinen berühmten Trifflon sang, fuhr Giffe mit Rietes Leide zu. —

Das war ein trauriges Heimkommen gewesen.

neue Toiletten und Kostüme. Und dabei galt es noch ihr Repertoire zu vergrößern, fortwährend Neues zu lernen. Neues einzustudieren. Sie füllte, daß sie sich nicht leicht ergab, daß sie als ein Weltkünstlerin war.

Auf der Klarhülle hatte der Sommer große Veränderungen gebracht.

Frau Eva hatte es durchgesetzt, daß Wilhelm sich zum Bauen entschloß. Allerdings wollte er nicht an einen Neubau heran. Aber es sollte an- und umgebaut werden. So war wirklich einmal aus ihrer Faulheit und Lässigkeit herausgetreten. Sie gelandete selbst die Pläne, hatte Besprechungen mit Baumeistern und Handwerker, mit Maler und Tapezierer. Alles sollte neu und schön werden. Besonders der Bau eines Turmes mit Wendeltreppen und einer hohen Spitze lag ihr sehr am Herzen. Sie wollte kein einfaches Landhaus, sie wollte ein Schlosschen. Unten sollte eine Halle angebaut werden, in der Gewerbe und Wohnen hängen sollten, Stützen und Pfeiler.

Alles war mehr auf den äußeren Einbruch als die innere Beschaffenheit berechnet. „Klinkerfuß“, das war ihr Stichwort, künstlerisch sollte alles großartig und fein angelegt werden, besonders die Blumenstube oder der Wintergarten. Hier sollte eine aus Baumrinde gefertigte Wandbefestigung die Blumentöpfe aufnehmen und die Schlingpflanzen tragen, und die Statue einer Flora sollte aus der grünen Umrahmung blicken. Kleine Springbrunnen sollten Frühdorn, und farbig beleuchtete dem Gängen einen traumhaften Schimmer verleihen.

Die Idee mit der Wendeltreppe wollte Wilhelm am liebsten gefallen. So etwas sei sehr hübsch, wenn es wirklich ein Lebenswerk aus alter Zeit sei, meinte er. Geizig oder wisse man doch mehr den Wert schöner, kunstiger Treppenhäuser zu schätzen. Besonders für Kinderstube sei eine wirkliche Stiege durchaus nicht geeignet.

Aber Eva blieb bei ihrer Forderung. Also gut, die Wendeltreppe wurde gebaut und ebenso die Halle und der Wintergarten und ein schöner, großer Es- und Längsal und als der Winter wieder ins Land kam, da stand das neue Haus unter Dach und Fach, für und fertig, um die ersten Gäste zu empfangen.

Denn nun sollten Gäste kommen. Und nicht nur aus dem kleinen, langweiligen Seefeld. Nein, Frau Eva lud sich die Offiziere der nächsten Garnison ein. Sie allein konnten der eleganten Frau gefallen, sie sollten ihrem Ball erst den rechten Glanz geben.

Das Fest war auf die ersten Tage des November angelegt. Schon Frau Eva's Vorbereitungen zu ihrer Gesellschaft machten im Seefeld viel von sich reden, denn es sollte alles auf das eleganteste und feinste hergerichtet werden. Und Wilhelm saute zu allem ja. Erstens wollte er endlich seine Frau einmal beständig und glücklich sehen. Und dann hatte er auch andere Sorgen. Es gäbe unter seinen Leuten schon seit einiger Zeit. Wilhelm hatte sich bei ihnen durch mehrere Handlungen, in denen er wohl gerecht, aber auch sehr hart gewesen war, verhasst gemacht.

Er wurde immer mit dem alten Herrn verachtet.

„Ja“, hieß es, „der war gut! Der sorgte für uns und war freundlich mit uns. Der sah uns nicht über die Achsel an wie der Funke! Und Herr Brauchmann ginge ja schließlich auf noch: aber was sie ist, die Gräfin, die kann einen überhaup nicht. Sie kann immer für einen Geschicklichen Person, die sie ist!“

Wilhelm hatte doch noch eine Bemerkung zu machen. Durch seine Günstigkeit war er gezwungen gewesen, Niedertrunden zu verlangen, aber hier dafür gelobte Lohn war so hoch, daß der ganze Verdienst an der Niedertrunden dadurch hinfiel würde.

Es war auch, als ob sein Kredit schwankend würde. Man hätte im Ansehenshandel nicht mehr das Vertrauen zu ihm, das man zu dem alten Herrn gehabt hatte. Beim Eisenwerk hätte alles kein Auen, aber in Klarhülle triffelte es bedauerlich. Und gerade deshalb ließ er Eva gewöhnen.

Dieser Aufwand, den sie so alljährlich zu treiben verstand, mußte ja über alle Bedenken hinweggelassen. Er mußte ja den Menschen Sand in die Augen streuen. Und da Eva nicht die geringste Meinung von Engländer Versteher zu ihrer Lage hatte, so wurde es ihr selbstverständlich auch nicht schwer, die glänzende elegante Dame zu sein. Sie brauchte keine Rolle zu spielen, denn sie fühlte sich um so stolzer, je mehr alle Wünsche sich verwirklichten.

So brach der Tag des Festes an. Der Wagen fuhr mehrmals zur Bahn und holte die Gäste, die von der Garnison kamen. Außerdem kamen Besucher aus Seefeld und von den umliegenden Gütern, selbstverständlich auch die Schwelmer. Klarhülle erzählte im besten Falle. Rechte Tapetentapeten waren bis zur Vorfahrt gelegt. Eva und Wilhelm empfingen die Gäste.

(Fortsetzung folgt.)

Für die G.G.

Spargel mit Rahmsauce. Sauber geputzter Spargel wird in einer Steinpfanne mit dem Wasser gar geküchelt. Man gibt etwas Salz hinzu, doch rechnet man damit, daß der Spargel in wenig Wasser gekocht werden soll, man gebraucht also wenig Salz. Von 2 Spargelbüscheln sollte man etwa eine Tasse Spargelbrühe haben, wenn der Spargel gar ist. Man rührt 2 Eigelb Eiern in 3 Eßlöffel geschmolzene Butter, gibt 1 Tasse Spargelbrühe hinzu, läßt auf, schlägt 3 Eigelb mit 1/2 Tasse süßen Rahm ein, gibt dies zur Butterauce und bringt die Rahmsauce in einem Doppeltessel unter Reiben des Rahms bis zum Sieden. Kochen darf die Sauce nicht, da sie sonst gerinnt. Man rührt mit Salz nach und gibt den fetten Spargel in die Sauce. Das Gericht wird sogleich zu Tisch gegeben. Dies ist ein höchst feines Gemüse